

Unterhaltungs-Blatt

a l s

Beilage zur Preßburger Zeitung Nr. 34.

Dienstag den 1. Mai 1821.

Am ersten Mai.

(Eingesandt.)

Welch ein harmonisches Säuseln zittert in langsam dahin sterbenden Aeolsharfenönen um das neugeborne Ohr der Natur! Alles, alles freuet sich in den seligen Augenblicken, die das Fest des Mai's gewährt, der sich auf goldenen Schwingen jetzt von seiner elysäischen Sphäre auf unsern Planeten herabläßt. Ein göttliches, allbezauerndes Lächeln bewegt sich um seine Rosenlippen. — Wie freundlich, wie liebevoll sind seine Grüße! Die Grazien umgaukeln ihn, den sehnlichst Erwarteten, und so innig vertraut, schmiegt er an ihre Lilienarme sich, da ihm der Zauberstrahl ihrer hintereißenden Milde das Goldgeleise ebnet, das er im Tempe hier betritt. Aus dem Dunkel ihrer heiligen Lauben, ziehen auch die Schwärme der Nymphen hervor und tanzen vor ihm, da ein flatternder Zephyr ihre dünnen Gewänder von Flor in zierliche Falten wirft, den wonnigen Frühlingsreigen.

Hier wiegt sich eine Dryade auf dem harzigen schwankenden Fichtenast. Dort schaut sich, wie das Urold der

Unschuld, schüchtern, eine Najade um, ob sie nicht von Silen oder einem andern sterblichen Auge belauscht wird, indem sie in dem Flusse sich zu baden und auf runden Wellen zu rudern wünscht. Hier wandelt, schlank wie eine Sphide, eine Dunstgestalt einher, die in Tulpenduft gehüllt, ihren Liebling, den Morpheus, herzt und küßt. Dort schwärmt in fröhlicher Kunde ein Chor der reizendsten Naxäen, die auf dem, mit Bergifhmeinnicht umsäumten Quellenrand, den sie umlagern, der Treue Kränze winden, mit welchen sie alle bekronen, die von Cypris heiliger Gluth durchdrungen, sich Liebe an der Schwelle ihrer Altäre schwören, wenn Hesperus mit seinem Schein, das magische Dunkel der Dämmerung erhellet. Ihr Jubel dringt bis in die glänzenden Gemäcker auf Ida.

Alles, alles, was nur einen Athem verräth, zollt heute von paradiesischer Wonne emporgehoben, dem Vergnügen. Achlis selbst, die ewig mürrische, flieht in diesen feierlichen Secunden aus dem jubelnden Gebiete Tybelens, das Demogorgon, der Mächtige, mit seinen Hauchen erwärmt hat; o möchte sie doch nie, zur Qual der Menschen, in ihre finstere Zelle mehr zurückkehren!

Dort an dem grünenden Ufer des forellenvollen Teiches, in dessen kräuselnden Wellen sich die gethürmten Zacken der carpathischen Alpen spiegeln, ist die Republick der sorgenlosen Knaben versammelt. Sie spielen. Bald sind sie sichtbar, bald liegen sie, nach den Winken ihrer Frühlingsspiele, versteckt unter den herabhängenden Zweigen des blühenden jungen Lenzgesträuches. Wie sie lärmten! O freudenvolles, seliges Lebensalter! wollte Gott, es schlüge mein Herz noch unter der Hülle deines Feder-

leichten Flügelkleides. Kaum nimmt man die Riesenmänner wahr, wie sie in den langhalmichten Grase, hie und da Primellen und Maiblümchen pflückend, sich herumtummeln.

Wie belebend und nervenstärkend ist der balsamische Geruch, der jetzt die ganze Atmosphäre füllet. Die angenehmen Düfte entsteigen dem goldenen Kelche der Beilichen, die hier, blinkenden Sterlein gleich, in unübersehbarer Menge, unter den, von Flora's Hand gefertigten künstlichen Stickereien, auf dem grünen Teppiche der verjüngten Flur hervorstimmern. — O unbegreiflich hohe Natur! wie sehr entzückest du den Sterblichen, wenn er in deinem Schooße, nicht gefoltert von Gewissensbissen, deine Wunder anstaunen und des Lebens sich erfreuen darf. Du erquickst ihn, den Freudenbecher lächelnd darreichend, mit Himmelswonnen und wenn er in den Marmorchallen deines Heiligthums den Kummer seines Herzens vor dir ausschüttet, so hilfst du, von Mitleid durchdrungen, wunderbar schnell seinen Qualen ab. Du gewährst ihm die sicherste Freistätte, wenn er von dem Egoismus der falschen Brüder gekränkt und verfolgt, zu dir seine Zuflucht nimmt. Ach du trocknest ihm, Trost verkündend und auf den Flamenzstern der Hoffnung hinweisend, die Jammerthräne von der Wange. Dein Rosensfinger zeigt auf die zarten, aus öder Todesnacht hervorgegangenen Keime hin und du sprichst im Süßton des Sphärengetöns: „Halte dich Dulder bei deinen Leiden fest an das Wunderbild der allgemeinen Wiederbelebung, in den süßen Tagen des Frühlings; es kann dich beruhigen, denn auferstehen und hervorgehen aus dem Grabe, wie diese Gräser, tausend Blumen und Kräuter hier, wirst auch du einst, wenn dein Leib

schon vermodert seyn wird, um der bessern und höhern Freude, im Arm der Seligkeit zu genießen, die jenseits dieses Erdenrundes wohnt und die allen Tugendhaften zu Theil werden wird." Ja, so kannst du trösten Wie ich ewig bei dir zu seyn begehre. Ach so wünsche ich auch einst, nach vollendetem schwülen Tagewerk des Lebens, auf immer einzuschlummern an deiner Schwanenbrust und von Phantasus umschlungen, Ewigkeiten zu verträumen. — Höre, o Erhabene! es gilt dir, zu deinem Lob und Preis, wenn sanft um deinen, mit tausendfarbigen Blumen ausgeschmückten Scheitel, die Schwärme der ämsigen Bienen jetzt summen. Auch sie bringen dir, o welche Lehre für den Geist, dich zu ehren, jetzt die Opfer ihrer Huldigung dar; denn wem als dir haben sie ihren Nectar zu verdanken? Senke deinen majestätischen Blick von der Höhe deines Thrones herab und schaue zu deinen Füßen; Millionen Thierchen bewegen sich vor dir, durchglüht von dem Lebensfunken — sie alle sprechen deinen Ruhm und die Güte deiner Güte aus. Blicke weiter und lausche, wie dankbar und fröhlich sich heute auch das Geschlecht der besiedelten Waldbewohner zu deinem Lobe bezeigt. Sie singen; o wie lieblich schallt ihr Gesang aus dem nahen Erdenwäldchen herüber. Wie schmelzend ist das Klingen von dem unnachahmlichen Triller ihrer Maienlieder. Wie lieblich und schön zu diesem Frühlingsconcerte, accompagnirt der Schalmeyenton, den jenseits des Bächleins dort der fröhliche Hirte, umringt von der Heerde seiner krauswolligsten Schäfchen, zu deiner Ehre, o Natur! erhebt. In seine Zauberaccorde stimmt auch die hurtige, reinliche Hirtin mit ein, indem sie dazu, als seine Erhörne, ihr süßes

Lied der Liebe singt. Die Schaar der jungen Lämmer horcht und satt des Horchens, springen sie fröhlich dann, um die Mütter kreisend, im Wiesenkle, auf fetter Weide herum.

Was fliegt dort im Zickzack? Ein Schmetterling ist's. Ha wie das arme Thierchen von der holden Jungfrau gejagt wird, die es verfolgt. Du sollst sterben, ruft sie, denn deinen Flügeln ist der Stempel von dem Symbol der Flatterhaftigkeit und Untreue aufgedrückt. Und Standhaftigkeit und Treue sind doch die felsenfesten Pfeiler aller Liebe, und standhaft und treu liebt immer das tugendhafte Mädchen den Süngling von Bescheidenheit und keuschen Sitten.

Was beginnt im Hintergrunde des Thales in dem kühlenen Schatten der Lerchenbäume dort die kleine Caravane von leichtgeschürzten Mädchen, die erst jetzt mein freudetrunkenes Auge gewahr wird? Wo hielten sie sich, die Fröhlichen, bis jetzt verborgen? Sie bauen einen Altar. O wie schön nehmen sich die mit Sternhyazinten, Murkeln, Narzissen, Zirenen und Maienzweigen umwundenen Säulen desselben aus. Schon sind sie damit fertig, denn schon sehe ich, wie sie jetzt zum Tanz sich anreihen. Was soll dieß bedeuten? An dem Busen und in dem lockigten Haare einer jeglichen Tänzerinn prangt ein frischer Blumenstrauß. Ha schon begreife ich die Tendenz von ihrer Unternehmung. Sie sind da, um das Fest des Mai's zu feiern. Schon lodert die Flamme ihres Maienopfers hoch empor. Ich muß sie mit meiner Dazwischenkunft überraschen. Aber schon beginnt ihr festlicher Hochgesang — o wie göttlich ertönt er! Tyrannen ver-

möchte die Melodie milder zu machen und Todfeinde zu versöhnen. Wie lieblich wiederhallt es von den Felsenklippen durch das Thal. O lauscht ihr Berge mit mir. Sie wiederholen das Lied und singen:

Bleib o lieber, holder Mai
 Bleibe uns ergeben;
 Mach' die Herzen kummerfrei,
 Wohlgemuth das Leben.
 Schön und lieblich ist die Zeit
 Deiner Feierstunde;
 Darum preisen wir erfreut,
 Dich mit vollem Munde.
 Fröhlich tanzen auf der Flur,
 Unter Blüthenzweigen
 Wir, als Kinder der Natur,
 Singend, deinen Reigen.
 Jubelnd kränzen Haupt und Brust
 Wir mit goldnen Weilchen,
 Und dann spenden wir nach Lust,
 Tausend süße Mäulchen.
 O wer könnte widersteh'n,
 Wer dem Drang der Freude,
 Hier, wo sanfte Zephyrs wehn,
 Durch das Lenzgestäude.
 Bleib o lieber, holder Mai,
 Bleib' uns gut in Liebe;
 Näh'r' und stärke unsre Treu,
 Und der Jugend Triebe.

J. M.

Was ist Verstand und Vernunft?

Jeder tüchtige Handwerksmann kennt sein Handwerkszeug, und wahrlich nicht bloß dem Namen nach. — Die Herren Philosophen sollten also von Rechts wegen, und da sie auf so viel höhere Einsichten Anspruch machen, ihre Kopfwerkzeuge, Verstand und Vernunft, noch weit bestimmter erkennen; dies scheint aber, sonderlich in diesem Augenblick, so wenig der Fall zu seyn, daß man sich bei dem unterbrochenen Thurmbau zu Babel zu befinden glaubt, wenn man sie darüber hört.

Da deklamiren uns Einige mit großem Pathos vor: daß die Vernunft das Höhere sey, da doch nach dem Sprachgebrauche (*quem penes arbitrium est et jus et norma loquendi!*) offenbar der Verstand das Höhere ist. Denn Vernunft haben die Menschen sämmtlich (die etwa ausgenommen, welche in ein gewisses Häuschen verwiesen werden); aber Verstand haben sie nicht alle, wenn sie auch vor der Polizei sicher sind. — Andere gehen in dieser ganz willkührlichen Bestimmung der Begriffe noch um einen derben Schritt weiter, und radotiren sogar von einem mageren Verstande, den es allerdings giebt, wenn sie den ihrigen meinen; aber sie meinen zum Unglück den menschlichen Verstand überhaupt, und da sind sie ganz unrecht berichtet. Denn wo in der menschlichen Gesellschaft irgend etwas Großes und Ausgezeichnetes geredet oder gemacht worden ist, da ist es durch Nachdenken Überlegung und Klugheit vornehmlich, also vorzugsweise durch den tüchtigen und richtigen Gebrauch des Verstandes zum Vorschein gekommen. — Darf man sich darüber wundern, wenn die

Schüler solcher Herren alles Ernstes versichern: „daß, wenn der Mensch recht vernünftig seyn wolle, er zuvor allen Verstand verleugnen müsse?“ — Schon die im verfloffenen Jahrhundert so berühmte Leibniz = Wolffsche Schule verfuhr in Bestimmung beider Begriffe ziemlich sprachwidrig; denn nach ihr war der Verstand das Vermögen, zu urtheilen, und die Vernunft das Vermögen, zu schließen. Auch davon weiß der Sprachgebrauch keine Sylbe, denn er nennt mit mehr als gewöhnlicher philosophischer Consequenz das neugeborne Kind, zum Unterschied von dem neugeworfenen Thiere, ein vernünftiges Geschöpf, und hat dabei das bekannte Sprüchwort: „der Verstand kommt nicht vor den Jahren!“ allen Schul-Philosophieen zum Troß von Mund zu Munde gehen lassen. Nach dem Sprachgebrauche, der sich selbst von wirklich scharfdenkenden Philosophen durchaus keine Gesetze vorschreiben läßt, sind also Vernunft und Verstand wie angebornes Genie und ausgebildetes Talent verschieden und nicht jene, sondern dieser ist das Höhere. — Ein Sokrates dürfte noch hinzu fügen: „Wollt ihr nun recht genau wissen, was der Verstand als ausgebildete Vernunft eigentlich ist, so macht es wie ich: Umgeht die Hörsäle der Sophisten und be-
geht euch auf den öffentlichen Markt des Lebens.

Schulmeister Knecht an seine Herrschaft.

Gnädigster, deine begnadende Gnade begnadige
 gnädigst
 Deinen knechtisch in Knechts = Knechtschaft verknechteten
 Knecht.